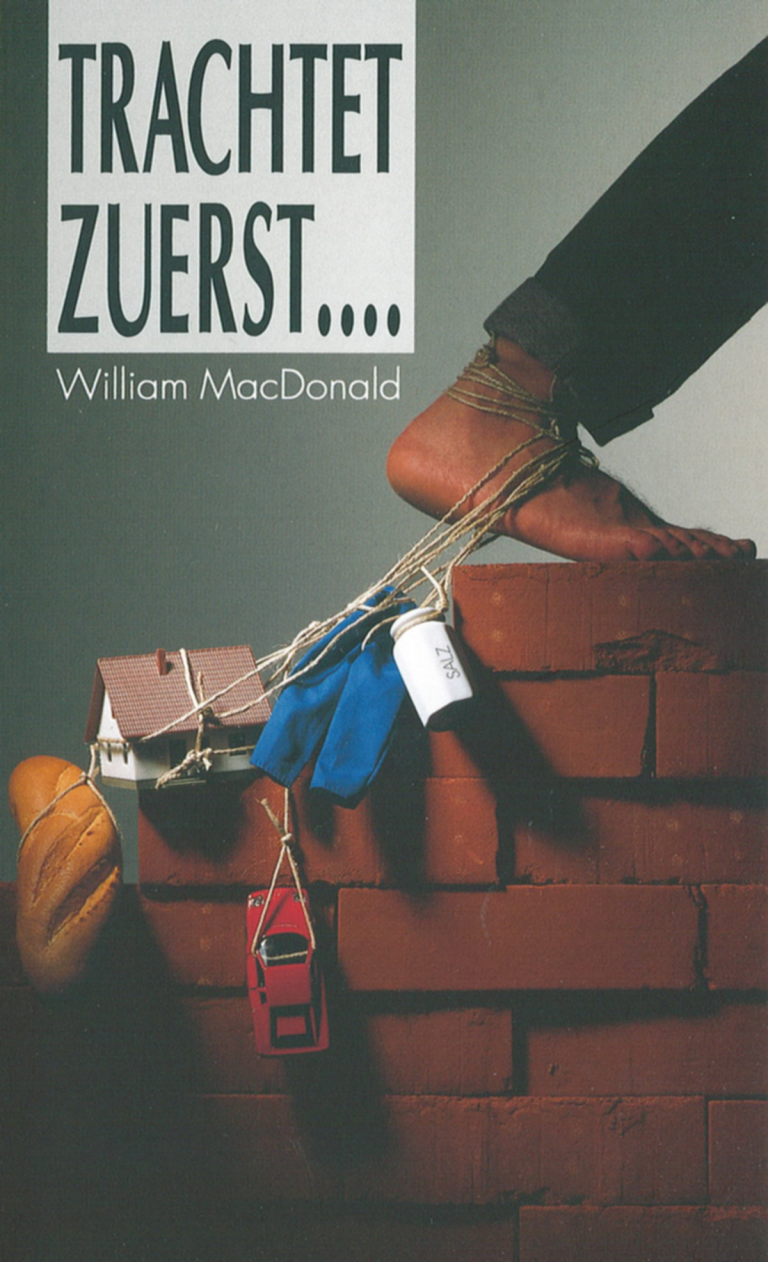
TRACHTET ZUERST....

William MacDonald



William MacDonald

Trachtet zuerst ...

CLV
Christliche
Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 1991
2. Auflage 1993
3. Auflage 1999
4. Auflage 2003

© 1991 by CLV • Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 110135 • 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de
Umschlag: Dieter Otten, Gummersbach
Satz: CLV/Enns Schrift & Bild, Bielefeld
Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 3-89397-157-2



Inhaltsverzeichnis

Trachtet zuerst 7

Das Leben 7
Völlige Hingabe 9
Dienst 10
Disziplin 12
Ablehnung 16
Aufrichtigkeit 18
Spenden 20
Kleidung 24
Soziales Bewußtsein 28
Unser Vorbild 30

Haschen nach Wind 33

Universitäten 34
Der Ruf zu den Waffen 38
Die Stellung ist alles 40
Die Macht des guten Beispiels 43
Ein Dutzend Entschuldigungen 43
Zurück zu den Grunglagen 45

Als Jesus in mein Haus kam 49

Das Arbeitszimmer 50
Das Badezimmer 52
Das Eßzimmer 53
Das Schlafzimmer 54

Das Wohnzimmer 55
Die Garage 59
Das Ende des Rundgangs 59
Ein Gebet 61

Trachtet zuerst ...

Das Leben

Ein Leben ohne den Herrn Jesus Christus ist eine schmerzliche Leere. Es ist wie eine nicht beantwortete Frage, ein nicht gelöschter Durst, ein nicht gestillter Hunger.

Trotz seiner vergänglichen Freuden ist solch ein Leben eine Orgie der Enttäuschungen, der vereitelten Hoffnungen und der Verzweiflung. Ohne Christus ist der Weg einsam. Der Kampf hört nicht auf, und Frieden ist eine Fata Morgana. Die Last ist erdrückend. Ruhe gibt es nicht.

Ein Leben ohne den Herrn Jesus ist ein Leben ohne Licht, ein Leben ohne Ausrichtung, ein Leben ohne Sinn. Wer ohne Christus lebt, kann für diese Zeit nichts gewinnen, aber alles für die Ewigkeit verlieren. Der Tod und das Grab sind stets gegenwärtige Schrecken. Ein Leben ohne Christus ist Blindheit, Schwachheit, Hoffnungslosigkeit und Wahnsinn. Es ist Sünde, Tod und Gericht. Wenn wir Jesus aus unserem Leben ausklammern, klammern wir damit Liebe, Gnade, Wahrheit und alles andere aus, was ein Leben lebenswert macht.

Aber ein Leben mit Christus ist wirkliches Leben. Er ist die Antwort auf jede Frage, die ein Mensch stellen kann, die Antwort auf jedes Bedürfnis des Geistes. Er ist die Quelle jeder wahren Freude. Er ist der Einzige, auf Den wir unsere Hoffnungen setzen können, ohne Furcht vor Ernüchterung, und der Einzige, auf Den wir vertrauen können, ohne verzweifeln zu müssen.

Der Herr Jesus ist der ideale Wegbegleiter, Einer, Der mehr zu uns hält als unser eigener Bruder. Durch Ihn findet die verstörte Seele Frieden mit Gott Er nimmt die Last der Schuld und schenkt die vollkommene Ruhe. Er ist Licht – wir müssen nicht straucheln. Er ist der Weg, die Wahrheit – wir brauchen nicht umherzuirren. Er ist das Leben – wir brauchen nicht zugrunde zu gehen. Er allein gibt dem Leben einen Sinn und schenkt eine frohe Erwartung für das Leben nach dem Tod. Christus ist Liebe. Er ist Weisheit. Er ist Hoffnung. Er ist Stärke. Er ist ein wunderbarer Heiland, der Erlöser der Menschheit, ein großer König. Wahrhaftig, Er ist alles in allem.

Ist Er dein? Er sollte es sein. Er starb für dich am Kreuz von Golgatha.

Ist Er dein? Er kann es werden. Er klopft an deine Herzenstür und sucht Einlaß.

Ist Er dein? Er wird es sein – genau dann, wenn du ihn zu deinem ein und alles machst.

Dann und nur dann kannst du die tiefe bleibende Befriedigung erfahren, mit der man sagen kann: „Ich habe ja Christus! Was brauche ich noch?"

Du gibst das Leben, das sich wirklich lohnt. Für dies Versprechen hast Du Dich nicht verschont, und Du gibst nicht nur ein wenig – Herr, die Fülle ist bei Dir – Du, das Leben, gibst das Leben, das sich lohnt.

„Dies aber ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen" (Joh. 17,3).

Völlige Hingabe

Jeder, der mit dem Retter der Welt in Berührung kommt, muß früher oder später erkennen, daß es beim Christsein um alles oder nichts geht. Unser Herr kann niemals mit nur einem Teilbereich unseres Lebens zufriedengestellt werden. Halbherzige Ergebenheit und geteilte Treue kann und darf es hier nicht geben. Entweder verdient Er alles oder aber nichts.

Wenn wir einmal gründlich über die Konsequenzen der Lehre Jesu Christi nachdenken, dann werden wir immer wieder erkennen, daß echtes Christsein im neutestamentlichen Sinn in den Augen der Welt extrem, fanatisch und weltfremd sein muß. Wenn wir Christen es uns leisten können, bequem, selbstzufrieden und konformistisch mit unserer Umwelt zu leben, dann haben wir offensichtlich nie erfaßt, was die nicht zu umgehenden Ansprüche unseres Herrn und Meisters sind.

Ist der Herr Jesus für uns gestorben? Wir glauben, daß Er es tat. Dann müssen wir aber auch glauben, daß wir künftig Ihm und nicht uns selbst gehören. Er ist nicht gestorben, um uns für ein ehrgeiziges, selbstsüchtiges Leben des Genusses zu erretten. Er starb, damit wir für Ihn und vor Ihm leben sollen. Erkennen wir, daß Christus für uns starb, dann gibt es darauf nur eine einzige Antwort – die völlige Hingabe an Ihn.

Sind diejenigen, die ohne Christus sterben, für immer und ewig verloren? Wir sagen, daß wir es glauben, aber wir können es nicht aufrichtig glauben, ohne dabei die damit verbundene Verantwortung wahrzunehmen. Die Annahme der Wahrheit ist für uns verbindlich. Wir verpflichten uns, unsere Zeit, unsere Begabungen und unseren Reichtum für die dringliche Aufgabe einzusetzen, unsere Mitmenschen vor dem Rachen der ewigen Hölle zu retten, bevor es zu spät ist.

Glauben wir, daß die Bibel das Wort Gottes ist? Die meisten von uns würden die göttliche Inspiration der Heiligen Schrift bis aufs Blut verteidigen, und doch treiben wir durchs Leben und beschäftigen uns mit tausenderlei anderen Dingen, ohne uns je einmal daranzumachen, fleißig und systematisch die Schrift zu erforschen. Wir stimmen alle darin überein, daß es eine Goldmine ist, aber irgendwie gehen wir diesem Gold nicht in der Art nach, wie wir anderen Dingen nachgehen.

Glauben wir, daß wir Botschafter Christi sind? Das ist eine grundlegende Wahrheit. Und doch handeln wir so, als seien wir von der Würde und dem Lohn einer solchen Berufung nicht beeindruckt. Viele andere eifern um unseren Dienst, und leider stellen wir die Arbeit für unseren Herrn vom ersten auf einen weniger wichtigen Platz zurück.

Christus fordert alles. Die Wahrheit fordert den ganzen Menschen. Satan und die Welt geben sich mit weniger zufrieden, aber der Herr Jesus hat jede Berechtigung, eine völlige Hingabe zu erwarten.

Überlegen wir das einmal ganz nüchtern, dann sind wir gezwungen, Henry Drummond recht zu geben, als er schrieb:

„Vor allem laß die Finger vom Christsein, bevor du nicht gewillt bist, zuerst nach seinem Reich zu trachten. Ich verheiße dir ein erbärmliches Dasein, wenn du es an zweiter Stelle suchst."

Dienst

Wir sind in menschlicher Gestalt zur Welt gekommen; wir wurden aus dem Staub der Erde gemacht. Nicht zufrieden

damit, ein Niemand zu bleiben, sind wir bestrebt, ein Jemand zu werden.

Von Geburt haben wir kein Ansehen, aber schon bald beginnen wir damit, uns einen Namen zu machen. Wir hungern geradezu nach Anerkennung und lechzen nach Beifall.

Wir halten es für unter unserer Würde, ein Diener zu sein. Wir kamen in die Welt, um uns bedienen zu lassen und nicht, um zu dienen. Also kämpfen wir uns die gesellschaftliche Leiter hoch, bis wir Chefs, Direktoren, Vorgesetzte oder Beamte sind. Selbst in der christlichen Arbeit wollen die meisten von uns leitende Positionen innehaben; wenige wollen die niedrige Arbeit tun – von Haus zu Haus gehen und evangelisieren, Straßenversammlungen abhalten und persönlich Zeugnis geben.

Obwohl wir als Menschen geschaffen wurden, wollen wir Halbgötter sein, und deshalb drängen wir rücksichtslos jeden an die Seite, der sich unserem persönlichen Starkult widersetzt.

Obwohl wir als Menschen erfunden werden, erhöhen wir uns selbst. Wir setzen den Willen Gottes für uns gleich mit Vermögen, Bequemlichkeit und Sicherheit. Es kommt uns nie in den Sinn, Gott könnte jemals von uns verlangen, daß wir freiwillig auf unseren gegenwärtigen Lebensstandard verzichten, damit andere zum Herrn finden können. Wir können uns nicht vorstellen, daß unser Herr uns auf irgendein unbekanntes, einsames und unangenehmes Arbeitsfeld führen könnte. Wir sind tief davon überzeugt, daß für Gottes Volk nichts gut genug ist, und dieser Glaube beeinflußt all unsere Handlungen.

Man kann uns nicht gerade als gehorsam bis zum Tod be-

zeichnen. Eigentlich ist uns unser Leben nämlich recht lieb. Wir wollen den Teufel mit dem Blut des Lammes und durch das Wort unseres Zeugnisses besiegen, aber wir lieben unser Leben viel zu sehr, um unser Zeugnis mit dem Tod zu besiegeln. Der Selbsterhaltungstrieb ist stärker als alle anderen Erwägungen.

Und was nun den Tod am Kreuz betrifft, so scheint es ja ganz einsichtig, daß der Herr Jesus uns diesen Weg bestimmt hat, aber irgendwie gelingt es uns nur schlecht, diese Tatsache in unser Leben einzubauen. Und leben müssen wir ja, nicht wahr? Wir haben es gelernt, mit der Welt zu leben, ohne deren Haß auf uns zu ziehen. Es ist ganz angenehm, als Christ in der Gemeinde hervorzustechen. Wir sind der Meinung, jeder müsse sich selbst verleugnen und das Kreuz auf sich nehmen, aber das Kreuz kann einfach nicht bedeuten, daß so etwas wie Leid oder Opfer damit verbunden ist?!

Für Menschen wie du und ich schrieb Paulus folgendes:

„Denn diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christo Jesu war, welcher, da er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem er gehorsam ward bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze“ (Phil. 2,5-9).

Disziplin

Ein Christ hat in seinem Leben die Möglichkeit, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen und den harten Anforde-

rungen der Selbstzucht auszuweichen. Indem wir ständig den verwöhnten, süßen Begierden des Fleisches nachgeben, können wir sehr wohl den Schmerz vermeiden, den Müdigkeit, Hunger und mangelnder Komfort mit sich bringen. Aber wenn wir uns damit abmühen, unser Leben möglichst angenehm zu gestalten, werden wir unfruchtbar und seicht; das Salz verliert seine Würzkraft.

Das Fleisch kämpft ohne Unterlaß darum, als „Star" behandelt zu werden. Es will bis zum Überdruß mit Nahrung versorgt werden, immer genügend Schlaf bekommen, von Annehmlichkeiten umgeben und mit Aufmerksamkeit bedacht werden. Wenn wir es nicht lernen „Nein" zu sagen und es auch wirklich so zu meinen, wird es in unserem Leben mit Gott kaum einen Fortschritt geben. Wir müssen das Fleisch mit all seinen liebgewordenen Begierden und Lüsten kreuzigen. Es muß uns in Fleisch und Blut übergehen, früh aufzustehen, die Zeit auszukaufen, und den Weg der Nachsicht mit uns selbst abzulehnen.

Durch einen schockierenden Mangel an Disziplin ist die Christenheit zu einem machtlosen Riesen geworden. Sie besitzt die Verachtung der Welt.

Das disziplinierte Leben Ungläubiger läßt viele Christen oft in einem sehr schlechten Licht erscheinen.

Als der Pianist Paderewski einmal nach dem Geheimnis seines Erfolges gefragt wurde, meinte er: „Ich habe Stunde um Stunde, Tag für Tag, Tonleitern geübt, solange, bis meine armen Finger fast bis auf die Knochen aufgerieben waren."

Von Milton wird berichtet, er sei jeden Morgen um vier Uhr in der Frühe aufgestanden, um „Das verlorene Paradies" zu

schreiben. Noah Webster arbeitete 36 Jahre lang, bis die erste Ausgabe seines Wörterbuches erscheinen konnte.

Immer wieder sind Menschen bereit, für weltliche Ehren ungeheure Strapazen auf sich zu nehmen. Sir Ernest Shackleton setzte einmal folgende Anzeige in die Zeitung:

„Suche Männer für gefährliche Reise. Geringe Entlohnung, bittere Kälte, lange Monate völliger Dunkelheit, ständige Gefahr. Sichere Rückkehr kann nicht garantiert werden. Bei erfolgreicher Reise Ehre und Anerkennung."

Sie gelangten alle sicher nach Hause zurück und wurden mit Ehre und Anerkennung bedacht. Sie gingen darauf ein, um eine vergängliche Krone zu erhalten; wieviel mehr sollten wir für eine unvergängliche Krone bereit sein, das auf uns zu nehmen.

Viele würden gern den Lohn für eine gut gemachte Arbeit genießen, aber Mühsal, Kummer und Einsamkeit, die oft damit verbunden sind, wollen sie nicht auf sich nehmen. Für Gibbon bedeutete es 26 Jahre Disziplin, um „Aufstieg und Fall des Römischen Reiches" zu schreiben. Für Bryant bedeutete es, „Thanatopsis" 99 Mal umzuschreiben.

Jowett sagte einmal: „Ein großer Ehrgeiz in der Seele kann ohne Brennstoff nicht am Leben gehalten werden. Alle Energie des Körpers wird in seiner Flamme verzehrt. Eine leidenschaftliche Hingabe belastet die Nerven sehr. Unwichtigere Dinge werden hinweggereinigt, um das Feuer im Zentrum zu unterhalten. Es gibt keinen Mann und keine Frau mit heiliger christlicher Leidenschaft, welche die Kerze nicht an beiden Enden abbrennen."

Der große Naturforscher Audubon war bereit, für längere

Zeit ein anstrengendes und unbequemes Leben auf sich zu nehmen, um die Vogelwelt besser erforschen zu können. Robert G. Lee schreibt folgendes über ihn:

„Körperliche Strapazen galten bei ihm nichts, verglichen mit einem Erfolg in seiner Arbeit. Nacht für Nacht stand er um Mitternacht auf und ging in das Sumpfgebiet, um dort das Verhalten einiger Nachtfalken zu erforschen. Bewegungslos hockte er dann zusammengekauert im feuchten Dunkel und empfand es als reichliche Belohnung, wenn er nach wochenlangem Warten eine weitere Eigenschaft über einen einzigen Vogel herausgefunden hatte. Einen Sommer lang ging er Tag für Tag hinaus in die Sümpfe bei New Orleans, um einen scheuen Wasservogel zu beobachten. Fast bis zum Hals stand er dazu im trägen Wasser und atmete kaum, während unzählige giftige Mokassinschlangen an seinem Gesicht vorbeiglitten und große Aligatoren vor dem schweigenden Beobachter auf- und abschwammen.

‚Es war keineswegs angenehm', meinte Audubon, wobei sein Gesicht vor Begeisterung glühte, ‚aber was bedeutet das schon? Ich habe den Vogel fotographieren können.' Er tat alles für das Foto eines Vogels."

Die großen Heerführer der Geschichte lernten alle Disziplin. Berühmte Musiker mußten sich unter das Joch der Selbstzucht beugen. Führer in jeder Domäne des Lebens arbeiteten, übten, litten und harrten aus, bevor sie den Gipfel erreichten. Diese Höhen, die große Männer erklommen und auf denen sie blieben, wurden nicht durch kurze Höhenflüge erreicht, sondern vielmehr dadurch, daß sie – während ihre Gefährten schliefen – mühsam in der Nacht den Aufstieg vollbrachten.

Gott ruft jeden Christen zu einem disziplinierten Leben auf:

Es muß Disziplin in unserem Gebetsleben sein, Disziplin beim Erforschen der Heiligen Schrift, Disziplin beim Zeugnisgeben, Disziplin in einem Leben des Verzichts und der Selbstaufopferung. Wegen des Vorbildes des Herrn Jesus, wegen der schreienden Not einer zugrunde gehenden Welt und wegen der Gefahr für jeden einzelnen, letztlich selbst verwerflich zu werden, wollen wir Disziplin lernen und halten, damit Christus das Meiste und Beste aus unserem vergänglichen Leben erhält.

Ablehnung

Mehr als einmal spricht uns das Neue Testament darauf an, daß Treue Christus gegenüber unweigerlich Ablehnung mit sich bringt. Wer entschlossen ist zu gehorchen, muß darauf gefaßt sein, allein zu stehen.

Wir alle fürchten uns davor, belächelt und verachtet zu werden. Wir wollen angenommen werden. Wir brauchen dringend das Gefühl „dazuzugehören", das entsteht, wenn wir uns unserer Umgebung anpassen. Keiner will als seltsame Figur, – als ein Außenseiter –, als Nonkonformist dastehen.

Doch wer mit Gott wandeln will, muß bereit sein, diesen Preis zu bezahlen. Der Herr Jesus war Gegenstand des Gespötts der Menschen seiner Zeit. So wird es allen ergehen, die Ihm nachfolgen.

Die Welt kann einen Menschen nicht ertragen, der sich dem Willen Gottes ausliefert.

Das geheiligte Leben eines hingegebenen Jüngers verurteilt die Sünde und Selbstsucht weltlich gesinnter Menschen.

Noch schwerer zu ertragen aber ist die Feindschaft anderer Christen. Es ist schon schwer genug, wenn die Ungläubigen uns zusetzen, aber dann müssen wir auch noch den Kelch der Bitterkeit trinken, die beißende Verachtung unheiliger Heiliger.

Jesus Selbst wurde ja von Seinen eigenen Brüdern abgelehnt. Sie dachten, Er sei „von Sinnen"! Und das einfach deshalb, weil Er Gott an die erste Stelle setzte und Sich an die letzte. Einen solchen Menschen konnten sie nicht ertragen. Seine Worte und Taten brachten sie zur Weißglut.

Der Apostel Paulus konnte davon ein Lied singen. Den fleischlichen Korinthern schrieb er:

„Denn mich dünkt, daß Gott uns, die Apostel, als die Letzten dargestellt hat, wie zum Tode bestimmt; denn wir sind der Welt ein Schauspiel geworden, sowohl Engeln als Menschen. Wir sind Narren um Christi willen, ihr aber seid klug in Christo; wir schwach, ihr aber stark; ihr herrlich, wir aber verachtet. Bis auf die jetzige Stunde leiden wir sowohl Hunger als Durst und sind nackt und werden mit Fäusten geschlagen und haben keine bestimmte Wohnung und mühen uns ab, mit unseren eigenen Händen arbeitend. Geschmäht, segnen wir; verfolgt, dulden wir; gelästert, bitten wir; als Auskehricht der Welt sind wir geworden, ein Auswurf aller bis jetzt. Nicht euch zu beschämen schreibe ich dieses, sondern ich ermahne euch als meine geliebten Kinder" (1. Kor. 4,9-14).

Die Gemeinde braucht Menschen, die bereit sind, gegen den Strom zu schwimmen.

Sie braucht Jungen und Mädchen, denen es nichts ausmacht, beleidigt und verächtlich behandelt zu werden. Wir brauchen

eine neue Generation, die den Mut hat zu anderen Wertmaßstäben, zu anderer Kleidung und Sprache, und zu anderen Zielen. Gesucht werden heute Männer und Frauen, die ihren Überzeugungen von biblischer Wahrheit und Pflicht treu bleiben, auch wenn sie darüber Vermögen, Freunde und das eigene Leben verlieren.

Jemand hat einmal gesagt: „Lieber tausend Mal wirkungsvolle Absonderlichkeiten, als wirkungslose Gewöhnlichkeit."

Aufrichtigkeit

Adam Clark war in einem Textilgeschäft angestellt, wo er einer vornehmen Kundschaft Satin und Seide verkaufte. Eines Tages schlug ihm sein Arbeitgeber vor, er solle einmal versuchen, beim Abmessen die Seide etwas zu dehnen; dies würde den Umsatz und den Verdienst und auch Adams Wert für die Firma steigern.

Der junge Mann richtete sich von seiner Arbeit auf, schaute seinem Chef mutig in die Augen und meinte: „Sir, vielleicht läßt sich ja ihre Seide dehnen, aber ich habe jedenfalls kein dehnbares Gewissen!"

Gott belohnte Adam Clark dafür, daß er sein Gewissen so konkret nach außen dargestellt hatte, indem Er ihn aus dem Textilwarengeschäft nahm und dazu befähigte, einen Kommentar über die Bücher der Bibel zu schreiben.

Jeder von uns ist der ständigen Versuchung ausgesetzt, „die Seide zu dehnen". Schlafsaalregeln können gebrochen werden, ohne daß es jemand merkt. Übertretungen gesellschaft-

licher Ordnungen bleiben meist unentdeckt. Solch eine Übertretung kann z.B. eine Teilzeitbeschäftigung sein; wir können eine Arbeit unnötig hinausziehen oder keine sechzig Minuten arbeiten, wenn unser Arbeitgeber uns für eine volle Stunde bezahlt.

Die Dehnbarkeit deines Gewissens kann durch ein Frage- und Antwortspiel oder durch eine eingehende Untersuchung oft beträchtlich belastet werden. Einkommenssteuerrückzahlungen haben schon so manches laut protestierende Gewissen verstummen lassen. Die Aussicht, auf leichte Art ein paar Mark dazuzuverdienen, ist oft verlockend für den uns von Gott gegebenen Monitor. Wir halten uns oft einfach nicht zurück.

Auf technischen Hochschulen lernt man, welche Zugbelastung die verschiedenen Metalle aushalten können. In medizinischen Unterrichtsstunden lernt man, welchem Druck das menschliche Gehirn standhalten kann. In jeder Schule des Lebens können wir lernen, wie elastisch unser eigenes Gewissen ist.

Nur zu oft glauben wir, durch unser Lieblingsvergehen höchstens das Blut unseres Chefs in Wallung zu bringen. Am verhängnisvollsten wirkt sich solch ein Verhalten jedoch auf unseren eigenen Charakter aus. Eine ständige Belastung des Gewissens, beraubt es seiner Spannkraft. Das arme, mißhandelte Gewissen wird feige, und schließlich macht es mit.

Das Schlimmste dabei ist aber, daß wir das Gefühl für einen allgegenwärtigen Gott verlieren, einen Gott, Der alles sieht, was wir tun, Der alles hört, was wir sagen, einen Gott, Der jedes Motiv unseres Herzens erkennt. In dem Maß, wie unser Gottesbild kleiner wird, welkt unsere Seele dahin; unser Le-

ben verliert jede Ausstrahlung und wird bedeutungslos; es verkümmert.

Paulus übte sich darin, allezeit ein Gewissen ohne Anstoß zu haben vor Gott und den Menschen (Apg. 24,16). Er hielt Timotheus dazu an, den Glauben zu bewahren und ein gutes Gewissen (1. Tim. 1,19). Beachten wir doch: Glauben und ein gutes Gewissen. Das erste ist ohne das zweite Heuchelei.

Deshalb sollten wir immer danach trachten, ein empfindsames Gewissen zu bewahren! Wir sollten unseren geistlichen Stand daran messen, wie wir uns im Dunkeln verhalten, dann, wenn kein menschliches Auge uns sieht. Lieber sollten wir bereit sein zu sterben, als zu lügen. Lieber sollten wir mit reinem Gewissen in den Himmel gehen, als mit einem schlechten hier auf Erden bleiben.

Spenden

Nach welchen Prinzipien treffen wir eigentlich die Entscheidung, wohin wir unser Geld geben, mit dem wir die Arbeit des Herrn unterstützen wollen?

Es wird uns heutzutage wirklich nicht leicht gemacht, weil wir von so vielen Seiten um Hilfe gebeten werden. Rundfunksprecher, niedliche Waisenkinder, Evangelisten, treue Missionare und Pionierarbeiter in der Heimat, um nur einige Notrufe zu nennen, die uns täglich erreichen.

Es ist wohl selbstverständlich, daß unser Geben geistgeleitet sein sollte als Antwort auf ein ernstes, gläubiges Gebet. Und es ist wohl ebenso selbstverständlich, daß wir zuerst uns

selbst dem Herrn geben sollten, und dann erst unser Geld (2. Kor. 8,5).

Darüber hinaus gibt es aber einige Hinweise, die uns vielleicht helfen können, unsere Entscheidung nach Gottes Willen zu treffen.

Zuerst einmal haben wir unserer eigenen Versammlung gegenüber eine feste Verpflichtung. Wenn wir teilhaben an ihren Vorrechten, dann sollten wir auch bereit sein, ihre Ausgaben mitzutragen, und ihre evangelistischen Tätigkeiten auf dem inneren und äußeren Missionsfeld zu unterstützen. Einige sind der Ansicht, daß alles Geld, das wir spenden möchten, durch die örtliche Gemeinde weitergeleitet werden sollte. Vielleicht ist diese Haltung zu extrem, aber die andere, bei der man für jedes extravagante, populäre evangelistische Unternehmen Geld gibt und die örtliche Gemeinde dabei unberücksichtigt bleibt, ist genauso extrem.

Des weiteren haben wir eine besondere Verpflichtung jenen gegenüber, die in Übereinstimmung mit den neutestamentlichen Prinzipien versuchen, unter den Heiden Gemeinden aufzubauen.

Wenn wir wirklich glauben, daß die Gemeinde Gottes Werkzeug auf Erden ist, durch die Er seine Gemeinde vergrößert, dann sollten wir uns jenen in Treue verbunden zeigen, die nach neutestamentlichem Muster am Reich Gottes mitbauen.

Vor einigen Jahren besuchte ein reicher Bruder auf der Fahrt in sein Urlaubsland einen anderen Bruder, der sich dort als Pionier abmühte. Nachdem er die winzige Versammlung gesehen hatte, meinte er: „Du liebe Zeit, Bud, mit deiner Arbeit geht es hier aber auch gar nicht voran. Ich gebe mein Geld

lieber erfolgreicheren Unternehmungen wie ..." und nannte irgendeine christliche Jugendinitiative, bei der so richtig etwas los war. Bud sagte, dies sei eines der entmutigendsten Erlebnisse in seinem gesamten Dienst für den Herrn gewesen.

Wenn wir an die neutestamentlichen Grundsätze für die Gemeinde glauben, sollten wir auch jene unterstützen, die danach handeln.

Dann denke ich, daß wir eine besondere Verantwortung jenen gegenüber haben, die im Glauben hinausziehen, ohne finanziellen Rückhalt, deren Augen allein auf den Herrn gerichtet sind, und die ihre Nöte nicht an die große Glocke hängen.

Christliches Betteln hat sich richtiggehend zu einer Kunst entwickelt. Adressenlisten von gutgläubigen Spendern werden verkauft; emotionale Appelle werden bewußt eingesetzt, um erst die Herzen zu erreichen und dann die Brieftasche locker zu machen. Ich habe eine besondere Ablage für Bettelbriefe; sie wird täglich geleert.

Wenn wir einer christlichen Organisation Geld geben, haben wir ein Recht darauf, zu erfahren, wieviel von unserer Gabe von den allgemeinen Unkosten verschlungen wird, und wieviel davon schließlich noch die hungernden Völker erreicht. Einige bekannte Evangelisten, die herzerweichende Appelle an uns richten können, leben selbst in königlichem Prunk und ziehen von einem Nobelhotel zum anderen. Und das geschieht alles im Namen des Einen, Der um unseretwillen freiwillig ganz arm wurde!

Wir haben auch ein Recht darauf, zu erfahren, ob unser Geld

vernünftig und wirkungsvoll eingesetzt wird. Von Zeit zu Zeit dreht man den Christen immer wieder einige ziemlich hirnverbrannte Projekte an. Selbst Dinge, die ja an und für sich gut wären, sind eben oft Feinde des Besten.

Bestimmte christliche Unternehmen versprechen die Namen von Spendern zu veröffentlichen. Das sollte für uns schon Grund genug sein, dorthin nichts zu geben. „Du aber, wenn du Almosen gibst, so laß deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut; damit dein Almosen im Verborgenen sei, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dir vergelten" (Matth. 6,3.4).

Und noch etwas! Ich halte nichts davon, Angehörigen aus Entwicklungsländern Geld zu geben, die hierzulande von einer Versammlung zur anderen ziehen und um finanzielle Unterstützung bitten. Nur zu oft werden sie dadurch für einen wirkungsvollen Dienst unter ihrem eigenen Volk verdorben, weil sie finanziell besser gestellt sind. Einheimische Arbeiter sollten von einheimischen Gemeinden unterstützt werden. Wenn wir helfen wollen, können wir unsere Gabe jederzeit über vertrauenswürdige Missionare weiterleiten lassen, die mit den örtlichen Verhältnissen am besten vertraut sind.

Steuerfreiheit ist nicht das richtige Motiv für eine Geldspende. Dennoch sollten wir wissen, welche Rechte uns die Gesetze unseres Landes diesbezüglich einräumen. So kann man in den USA z.B. bis zu 30% des Bruttoeinkommens steuerfrei für die Arbeit des Herrn spenden, in Deutschland sind es derzeit bis zu 5% des Bruttoeinkommens. Es ist keine besondere Tugend, wenn wir an den Staat Geld verschenken, das er gar nicht fordert, und das zum ewigen Segen anderer eingesetzt werden könnte.

Mit diesen wahllos herausgegriffenen Hinweisen ist das Thema „Wohin gebe ich mein Geld?" sicherlich noch lange nicht erschöpft, aber vielleicht kann sich durch diese Anstöße ein neues Bewußtsein für unsere Verantwortung auf diesem Gebiet entwickeln.

Kleidung

Die meisten Menschen leben für Essen und Kleidung. Ihr kleines Leben dreht sich nur um diese Achse. Tag für Tag gehen sie zur Arbeit, um Geld zu verdienen, das sie dann dafür ausgeben. Deshalb ist es auch nicht erstaunlich, daß die meisten Geschäfte entweder Nahrungsmittel oder Kleidung verkaufen.

Jesus lehrte seine Jünger, sie sollten sich mit diesen Dingen nicht zuviel beschäftigen. Ein Christ hat wichtigere Aufgaben. Er hat hier die Interessen seines Herrn zu vertreten. Setzt er Gott an die erste Stelle, wird auch für seinen Lebensbedarf gesorgt werden.

Wenn ein Christ nicht auf der Hut ist, wird er merken, daß das Ausmaß, in dem er Zeit und Geld für Lebensmittel und Kleidung investiert, lawinenartig ansteigt. Es bedarf hier einer ständigen Wachsamkeit und Disziplin, damit diese Bereiche im Leben eines Christen unter der Herrschaft Jesu Christi bleiben.

Wir wollen uns einmal ansehen, was das Neue Testament darüber aussagt, wie sich ein Christ kleiden sollte. Zwei der wichtigsten Stellen hierzu finden wir im 1. Timotheusbrief sowie im 1. Petrusbrief:

„Desgleichen auch, daß die Frauen in bescheidenem Äuße-

ren mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit sich schmücken, nicht mit Haarflechten und Gold oder Perlen oder kostbarer Kleidung, sondern was Frauen geziemt, die sich zur Gottesfurcht bekennen, durch gute Werke" (1. Tim. 2,9.10).

„... deren (der Frauen) Schmuck nicht der auswendige sei durch Flechten der Haare und Umhängen von Gold oder Anziehen von Kleidern, sondern der verborgene Mensch des Herzens in dem unverweslichen Schmuck des sanften und stillen Geistes, welcher vor Gott sehr köstlich ist" (1. Petr. 3,3-6).

Obwohl sich diese Bibelstellen an Frauen wenden, enthalten sie Grundsätze, die für alle – Frauen und Männer – gelten. Wie sehen einige dieser Grundsätze aus? Die erste Frage, die grundsätzlich aufgeworfen wird, ist die Frage nach den Kosten. Wieviel Geld geben wir für Kleidung aus? Ist das wirklich alles nötig? Könnten wir das Geld nicht besser verwenden?

Aus 1. Timotheus 2,9 geht klar hervor, daß teure Kleidung verboten ist; es heißt „nicht mit ... kostbarer Kleidung". Es geht hier nicht darum, ob wir es uns leisten können oder nicht.

Für einen Christen ist es Sünde, Geld für teure Kleidung auszugeben, weil das Wort Gottes es verbietet.

Aber auch das menschliche Mitgefühl verbietet es uns. Die verzweifelte Lage vieler Völker in der ganzen Welt, ihre ungeheuren geistlichen und leiblichen Bedürfnisse lassen uns deutlich erkennen, daß es hart und gefühllos wäre, unnötig Geld für Kleidung auszugeben.

Und dies bezieht sich nicht nur auf die Qualität der Kleidung,

die wir kaufen, sondern auch auf die Menge. Manche unserer Kleiderschränke sehen aus wie Miniaturausgaben von Boutiquen und Geschäften wie Etienne Aigner oder Betty Barkley. Wenn wir in Urlaub fahren, trägt eine Kleiderstange auf dem Rücksitz unseres Wagens eine ganze Palette von Anzügen, Hemden oder Kleidern, die der Musterkollektion eines Reisevertreters Konkurrenz machen könnte.

Weshalb treiben wir überhaupt einen solchen Aufwand? Ist nicht unser Stolz der Grund? Wie gerne haben wir es doch, wenn man uns Komplimente über unseren guten Geschmack und unser elegantes Auftreten macht. Aber wie ist das mit der anderen Stimme, die uns leise mahnt: „Euer Reichtum ist verfault, und eure Kleider sind mottenfräßig geworden ... Ihr habt Schätze gesammelt in den letzten Tagen ... Ihr habt in Üppigkeit gelebt auf der Erde und geschwelgt; ihr habt eure Herzen gepflegt wie an einem Schlachttage" (Jak. 5,2-5).

Doch die Kostenfrage ist nur ein Grundsatz, von dem wir uns leiten lassen sollten. Ein weiterer ist Bescheidenheit. Paulus schreibt „in bescheidenem Äußeren". Eine Bedeutung dieser Aussage ist „zurückhaltend".

Kleidung hat unter anderem die Aufgabe, die Nacktheit des Menschen zu verbergen. Dies war zumindest der anfängliche Zweck. Heutzutage scheint der Trend aber eher in die entgegengesetzte Richtung zu gehen, denn die Kleidung ist meist so beschaffen, daß sie zunehmend mehr vom Körper enthüllt, anstatt ihn zu bedecken. Auf diese Weise rühmt sich der Mensch seiner Schande. Es ist ja nicht verwunderlich, wenn Ungläubige dies so halten, aber es ist doch ziemlich schokkierend, wenn Christen sie nachahmen.

Ein bescheidenes Äußeres bedeutet auch ein ordentliches

Äußeres, was darauf hinweist, daß ein Christ nicht schäbig, unordentlich oder schlampig gekleidet herumlaufen sollte. Er sollte vielmehr saubere Kleidung tragen, die gut sitzt und in einem ordentlichen Zustand ist.

Im allgemeinen wird ein Christ jegliche Art von Kleidung vermeiden, durch die er die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, denn dazu ist er nicht da.

Er wurde nicht als Schmuckstück auf die Erde gesetzt, sondern seine Lebensaufgabe besteht darin, eine fruchtbare Rebe am Weinstock zu sein.

Wir können auf vielerlei Art die Aufmerksamkeit auf uns lenken: Durch altmodische oder auffallend schmucklose, einfache Kleidung, durch grelle Farben oder seltsame Kombinationen – so etwas sollten wir alles vermeiden.

Schließlich sollte ein Christ – und besonders ein junger Gläubiger – aufreizende Kleidung jeder Art vermeiden. Ich habe ja schon von gewissen „enthüllenden" Modetrends gesprochen. Kleider können aber auch den ganzen Körper bedecken und dennoch zu sündigen Begierden verleiten. Die derzeitigen Modeerscheinungen sind nicht dazu angetan, zu geistlichem Verhalten zu ermuntern. Im Gegenteil, sie bringen die sexbesessene Einstellung unserer Zeit genau zum Ausdruck. Wir sollten es uns zum festen Grundsatz machen, niemals Kleidung zu tragen, durch die Begierde geweckt werden könnte, oder die es anderen schwermacht, ein Leben im Sinne Christi zu führen.

Das Hauptproblem ist natürlich, daß in der Gesellschaft ein enormer Druck zum Konformismus herrscht. Das war schon immer so und wird sich auch nicht ändern. Ein Christ braucht

jede Menge Rückgrat, um Extremen zu widerstehen, gegen den Strom der öffentlichen Meinung zu schwimmen und sich so kleiden zu können, wie es uns das Evangelium nahelegt. Wir wollen Christus den Herrn über unseren Kleiderschrank sein lassen, dann wird es keine Probleme geben.

Soziales Bewußtsein

Heutzutage beklagen sich so viele darüber, daß die Gemeinde ihr soziales Bewußtsein verloren hätte. Evangelikalen Christen wirft man vor, sie engagierten sich zu wenig in Reformbewegungen. Man hält uns oft vor, daß die Gläubigen an der vordersten Front im Kampf um Bürgerrechte, politische Integrität und atomare Abrüstung stehen müßten. Wenn wir nicht ganz energisch gegen die Kommunisten vorgehen oder den Kandidaten der konservativen Partei nicht fanatisch unterstützen, dann sieht es so aus, als stimme etwas mit unserem Glauben nicht.

Diese Einstellung ist völlig absurd. Sie ist einfach ein Trick Satans, um unsere Blicke vom Wichtigsten auf untergeordnete Dinge zu lenken. Es ist Satans Methode, mit der er die Gemeinde auf ein weltliches Niveau herunterzieht und die Gläubigen ihrer Kraft beraubt.

Die größte Wohltat, die ein Christ der Gesellschaft erweisen kann, besteht darin, ihr Christus als die alleinige Hoffnung des Menschen zu verkündigen.

Es gibt keinen Ersatz für die Wiedergeburt. Politik, Bildung, und Sozialreformen haben in den letzten Jahrhunderten ihre völlige Machtlosigkeit, die menschliche Natur zu verändern, zur Genüge unter Beweis gestellt. Aus welchem Grund sollte

ein Christ die einzig zuverlässige Methode zugunsten dieser schwachen und armseligen Elemente aufgeben (Gal. 4,9)?

Der Apostel Paulus wußte Besseres zu tun, als seine Zeit im politischen Feldzug für die Abschaffung der Sklaverei einzusetzen. Er predigte das unverfälschte Evangelium zur Zeit und zur Unzeit, und die Sklaverei ist fast völlig verschwunden.

Lebten wir in dem völligen Bewußtsein der Würde unserer christlichen Berufung, so stünden wir weit über der armseligen Politik dieser Welt. Wären Gottes Gedanken über die Sendung der Gemeinde unsere Gedanken, so würden wir uns nie für die fleischlichen Reformbemühungen der Menschen hergeben.

Wenn wir Wert und Macht des Wortes Gottes wirklich als kostbar erachten würden, so gäben wir sie niemals zugunsten irgendeiner schwächeren Waffe auf.

Gottes Ziel ist es heute, Sich um Seines Namens willen ein Volk aus den Heiden zu rufen (Apg. 15,14).

Wir genießen das Vorrecht, bei diesem Vorhaben Gottes mitwirken zu dürfen. Aber soll unsere Mitwirkung etwa darin bestehen, dafür zu sorgen, daß die Heiden sich in ihrem Dreck und ihrer Verderbtheit noch wohler fühlen? Sollen wir ihr irdisches Dasein für ein paar Tage erleichtern? Oder sollten wir sie nicht lieber mit dem Einen bekanntmachen, Der starb, um sie von dieser gegenwärtigen bösen Welt zu befreien und ihre Seelen auf ewig zu retten (Gal. 1,4)?

Christen sind Fremde und Pilger in dieser Welt. Sie reisen durch fremdes Land, aber sie sind auf dem Weg nach Hause.

Auf ihrer Reise durch die Welt sollen sie aber nicht den Charakter dieser Welt annehmen, sondern vielmehr durch ihr Zeugnis andere für Christus und das ewige Leben gewinnen. Christen sind in der Tat der Gesellschaft etwas schuldig. Wir sind die Schuldner aller Menschen (Röm. 1,14). Derjenige Christ begleicht diese Schuld am besten, der seine Zeit dafür einsetzt, Menschen für Christus zu gewinnen. Ein wahrhaft erlöster, geisterfüllter Christ ist die größte Segnung, die einer Gesellschaft zuteil werden kann.

Unser Vorbild

Eines der erhabensten Prinzipien des geistlichen Lebens ist die Tatsache, daß wir Kinder nach unserem Ebenbild zeugen. Das Sprichwort „Wie der Vater, so der Sohn" trifft nicht nur auf das Aussehen, sondern ebenso auf den geistlichen Charakter zu.

Wenn es in meinem Leben eine dunkle Stelle gibt, eine Wahrheit, unter die ich mich nicht gebeugt habe, so kann ich meinem Schützling auf diesem Gebiet bestimmt nicht weiterhelfen. „Kann etwa ein Blinder einen Blinden leiten?" (Luk. 6,39).

Ich kann doch nicht ernstlich erwarten, daß meine Schüler sich über mein eigenes Niveau erheben (obwohl es – Gott sei Dank – viele tun). Im allgemeinen gilt jedoch: „Ein Jünger ist nicht über den Lehrer; jeder aber, der vollendet ist, wird sein wie sein Lehrer" (Luk. 6,40). Wenn mein Schüler einen Splitter des Ungehorsams im Auge hat, kann ich diesen wohl kaum entfernen, wenn sich in meinen eigenen Augen ein wahrer Telegraphenmast des Starrsinns befindet.

Der Lehrer, der ein Leben völlig hingegebenen Gehorsams

gegenüber den klaren Geboten der Schrift führt, wird auch solche Söhne hervorbringen. Genauso wird aber auch jede Neigung meinerseits, Bereiche meines Lebens vor der Herrschaft Christi zu verschließen, an meine Nachkommenschaft weitergegeben werden.

Dasselbe gilt für das Leben innerhalb christlicher Gemeinschaften. Junge Leute haben eine lästige Art und Weise, ältere Christen in ihrem Verhalten und ihrer Sprechweise nachzuahmen. Ihr geistlicher Barometerstand wird ganz entscheidend von ihrer Umgebung beeinflußt.

Dasselbe gilt auch für die Methoden christlicher Arbeit im Dienst für Christus zuhause und im Ausland. Die meisten der gerade zum Glauben gekommenen Christen sind nicht so originell. Sie schauen auf uns, damit wir ihnen zeigen, wie sie sich verhalten sollen. Wenn sie an uns nur eine verblaßte, abgegriffene Fälschung des Originals zu sehen bekommen, dann leidet die Sache Christi darunter ganz massiv.

Wir wollen doch alle, daß die jungen gläubigen Geschwister zur Ehre Gottes und zum Segen der Menschheit leben. Es erschreckt uns, wie wichtig ihnen materielle Dinge sind und wie apathisch sie sich geistlichen Wahrheiten gegenüber zeigen. Es scheint uns gar nicht einzufallen, daß gerade wir der größte und einzige Hinderungsgrund dafür sein könnten, daß sie ein Leben führen, das so wenig Hingabe an Christus zeigt. Wenn wir Älteren ihnen ein brennendes christliches Leben vorleben, können wir auch erwarten, daß diese „unmöglichen Teenager" eine Kehrtwendung vollziehen.

Ich bekenne, daß mich diese Tatsache über die Weitergabe geistlicher Ähnlichkeit zutiefst getroffen und herausgefordert hat. Ich beuge mich ständig unter der Frage: „Bist du

glücklich, solche Jünger wie dich zu zeugen?" Und ich verlange immer mehr danach, ihnen diesen Vers auslegen zu dürfen, den ich in meinem Dienst immer etwas vernachlässigt hatte: „Seid meine Nachahmer" (1. Kor. 4,16).

Haschen nach Wind

„Bildung, großes Zauberwort und Betrug der Zeitalter, gaukelt uns vor, uns fürs Leben auszurüsten, und wird als Heilmittel für alles und jeden verschrieben, angefangen von Jugendkriminalität bis hin zu vorzeitiger Vergreisung.

Größtenteils dient sie jedoch nur dazu, die Dummheit zu vergrößern, die Eitelkeit zu fördern und die Leichtgläubigkeit zu steigern. Bildung liefert ihre Untertanen auf Gedeih und Verderb Gehirnwäschern aus, denen Presse, Rundfunk und Fernsehen völlig zu Diensten stehen."

Malcolm Muggeridge

Junge Leute aus christlichen Elternhäusern werden nur zu oft für die Welt ausgebildet anstatt für den Erlöser; für die Hölle anstatt für den Himmel.

Wenn man heute ein normales christliches Elternpaar fragt: „Was ist ihr Ziel bei der Ausbildung ihrer Kinder?", dann antworten die meisten: „Ein guter Beruf", oder „Finanzielle Unabhängigkeit", oder „Die Fähigkeit, eine Familie zu ernähren und einen gewissen Lebensstandard zu halten."

Vielleicht drücken sie sich verschieden aus, aber im Grunde sind alle Antworten doch dieselben. Wir möchten, daß unsere jungen Leute vorwärtskommen. Wir wünschen nicht, daß sie in finanzieller Hinsicht von anderen überholt werden. Wir haben ein festes Bild davon, was für unsere Kinder wünschenswert ist, und wir üben jede Art von Druck auf sie aus, um sie in dieses Schema hineinzupressen.

Wir möchten, daß sie auf berühmte Hochschulen gehen, je berühmter sie sind, desto besser. Wir möchten, daß sie bei einer Firma Arbeit finden, die in unserer Umgebung angesehen ist. Wir möchten, daß sie eine gute Partie machen – mit jemandem, der über einen gewissen gesellschaftlichen Status verfügt. Wir möchten, daß sie in einem hübschen Vorortviertel wohnen, ein gutes Familienbild abgeben und all die Dinge genießen, die uns als jungen Menschen versagt waren. Wir möchten, daß sie ihre wenigen freien Abende und Sonntage der örtlichen Gemeinde widmen.

Welche Eltern zeigen ihren Kindern die Arbeit für den Herrn als erstrebenswerten Weg für ihr Leben?

Wie viele Väter ermuntern ihre Söhne dazu, all die sozialen Annehmlichkeiten in den Wind zu schreiben, jeden Komfort aufzugeben und dem Missionsbefehl zu gehorchen?

Wie viele Mütter wünschen sich für ihre Töchter ein Leben des Dienstes und Opfers für Christus?

Im Grunde sind wir in unserer Lebensanschauung weltlich geworden, und folglich gebären wir Kinder für den Würgeengel. Wir erziehen eine Generation, die ihre besten Talente für ein großes Unternehmen hergeben wird, aber nicht für Christus. Sie werden für Geld tun, was sie für den Meister nicht tun!

Universitäten

Der Druck der Eltern wird meist dann deutlich spürbar, wenn ihr Sprößling in der letzten Klasse des Gymnasiums ist. Es ist gar keine Frage, daß er anschließend studieren

wird. Ob er dazu befähigt ist, interessiert überhaupt nicht. Er muß ganz einfach Hochschulbildung haben. Die anderen jungen Leute in der Gemeinde gehen schließlich auch auf die Universität.

Es scheint den Eltern nie in den Sinn zu kommen, daß ihre Kinder vielleicht besser für einen handwerklichen Beruf geeignet wären. Warum eigentlich nicht? Schließlich dient der Beruf eines Christen hauptsächlich dazu, für den bloßen Lebensunterhalt zu sorgen, so daß der größte Teil der Zeit und der persönlichen Gaben dazu benutzt werden kann, die Sache Christi voranzutreiben.

Oft kann ein Christ, der einen handwerklichen Beruf ausübt, dieses Ziel besser verfolgen als einer, der es im Beruf weiter gebracht hat und dessen Lebensblut von einem vergänglichen Unternehmen ausgesaugt wird.

Aber es hilft alles nichts. Die Eltern sind von dem Klischee „Ohne Hochschulbildung hast du heutzutage keine Chance" so völlig durchdrungen, daß für ihre Kinder gar kein anderer Weg in Frage kommt.

Einige Väter würden wahrscheinlich fast in Ohnmacht fallen, wenn ihr Sohn oder ihre Tochter nach Hause kommen und den Entschluß verkünden würden, daß sie sich einem aktiven, dynamischen Evangelisationsteam anschließen wollen. „Was", würden sie entsetzt ausrufen, „und die besten Jahre deines Lebens vergeuden?"

Ich kenne einen jungen gläubigen Mann, der zur großen Zufriedenheit seiner Verwandten und Freunde auf eine bekannte Universität ging. Doch Gott sprach dort zu ihm und er kam zu dem Schluß, daß er dort nicht die Ausbildung bekä-

me, die er bräuchte. Als er das nächste Mal nach Hause kam, sagte er seinem Vater, der auch gläubig war, daß er von der Universität abgehen und dem Herrn dienen wolle. Der Vater erkannte, daß ein solcher Schritt alle seine wohlüberlegten Pläne für den späteren Erfolg seines Sohnes über den Haufen werfen würde. Mehrere Stunden hielt er ihm seine kräftigen Argumente vor, weshalb es höchst unklug wäre, dies zu tun. Im Hinterkopf sah der Vater auch bereits den gesellschaftlichen Makel voraus, der einem solchen Schritt anhängen würde.

Schließlich schaute der Sohn seinem Vater gerade in die Augen und fragte: „Vater, möchtest du, daß ich weiter für den Herrn lebe oder nicht?" Glücklicherweise war das dann das Ende allen väterlichen Widerstandes.

Viele Eltern, die selbst nicht zur Hochschule gingen, sind geradezu von der Vorstellung besessen, daß ihren Kindern dieses Vorrecht nicht entgehen darf. In vielen Fällen ist dies eine blinde, undurchdachte Leidenschaft, die ein Vorankommen in der Welt zum Ziel hat und nicht das geistliche Wohl des Kindes.

Hochschulbildung hat ihren Platz, aber der ist zu den durchbohrten Füßen Christi. Sie ist berechtigt, wenn sie in direkter Weise Gottes Willen im Leben eines Menschen erfüllt. Aber sie ist vollkommen fehl am Platz, wenn sie darauf abzielt, daß ein Christ sich einen Namen in der Welt macht, oder daß er seine Zeit und Energie damit verschwendet, nach der Seifenblase irdischen Erfolgs zu haschen. Sie ist berechtigt, wenn sie voll und ganz für die Pläne Gottes eingesetzt wird, sollte aber für Kot geachtet werden, wenn sie einen Menschen weg vom Wesentlichen hin zu Nebensächlichem lockt.

„Ich denke da an Henry Martyn*, jenen mit Auszeichnungen überhäuften Cambridge-Absolventen, der sich nach den begehrten Ehrungen seiner Universität ausstreckte, und doch eine sonderbare Leere verspürte, als der große Tag seines Triumphes gekommen war: ‚Ich war ganz überrascht, als mir klar wurde, daß es ein Haschen nach Wind gewesen war.' Aber es war eine gnadenvolle Überraschung, eine gesegnete Enttäuschung, die vom Heiligen Geist gegeben worden war. ‚Der Geist des Herrn weht darüber' und der begehrte Ruhm verblaßt wie welkes Gras. In dieser Enttäuschung lag viel Gnade, denn nun waren Henry Martyns Augen über Hochschulauszeichnungen hinaus auf den weit beglückenderen Kampfpreis der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus unserem Herrn gerichtet. Nachdem er die Herrlichkeit des Herrn geschaut hatte, waren seine Augen klar genug, um die Unermeßlichkeit der unbearbeiteten und ertraglosen Felder des Herrn zu sehen, und er übergab Ihm sein Leben ganz und gar und ging nach Indien" (J.W. Jowett).

In unserem christlichen Kulturkreis ist es offensichtlich ganz in Ordnung, wenn junge Leute nach sportlichen Ehren streben. An den nordamerikanischen Colleges kommt dem Sport eine wesentlich größere Bedeutung zu als hierzulande (Anm. d.Ü.). So ein schnittiger junger Mann, der in die erste Mannschaft kommt und seiner Universität Titel und vordere Tabellenplätze einbringt, hat etwas ganz besonders Ansprechendes an sich. In einigen Sportarten allerdings gibt es auch eingebaute Risiken. Vielleicht beendet unser netter junger Christ die Saison mit einer überdehnten Sehne, einem gebrochenen Rückenwirbel oder dem einen oder anderen verrenkten Kör-

---

* H. Martyn (1781-1812) reiste nach einem glänzenden Studium in Cambridge als Missionar nach Indien, um dort das NT u.a. in Urdu und Persisch zu übersetzen.

perteil. Doch das ist dann völlig in Ordnung! Gipsverbände sind ja dazu da, daß jeder sein Autogramm darauf kritzelt, und Krücken haftet immer ein gewisser Ruhm an. Wir haben es gelernt, Unglücksfällen im Bereich des Sports mit einer philosophischen Haltung entgegenzutreten.

Aber jetzt einmal ehrlich, sind wir genauso glücklich über unsere tapferen Helden, die in den Kampf für Christus ziehen, um dem Heiland der Welt Ehre zu bringen?

Sind wir noch genauso philosophisch, wenn sie auf Grund ihres Zeugnisses für Christus gesteinigt werden? Sind wir genauso stolz, wenn sie in Bombay eine Straßenversammlung abhalten, wie wenn sie in einem vollbesetzten Fußballstadion spielten?

Aber das eben ist der feine Unterschied zwischen einem „Fan" und einem „Fanatiker". Beim Fußballspiel können die Zuschauer ihre Mannschaft bis zur Heiserkeit anfeuern, und wir nennen sie dann „Fans". Aber wenn sie in nächtelangen Gebetsversammlungen mit Gott ringen, wenn sie jedem, den sie treffen, vom Herrn erzählen (und ihre intellektuelleren Brüder und Schwestern damit in Verlegenheit bringen), dann sind sie „Fanatiker". Unser Wertgefühl liegt irgendwie schief ... und zwar fürchterlich schief!

Der Ruf zu den Waffen

Dann ist da noch unsere Haltung in bezug auf den Wehrdienst. Unsere Söhne erhalten einen Einberufungsbescheid, und bald sind sie in Uniform. Und daran ist ja auch nichts auszusetzen, oder? Sie ziehen ins Manöver, erobern Stacheldrahtverhaue, kriechen unter Maschinengewehrfeuer am Bo-

den entlang und marschieren endlose Kilometer. Möglicherweise kommen sie einmal an die Front ... Schützengräben, Blut, Gestank, Kummer. Wir mögen das nicht, aber wir akzeptieren es. „C'est la guerre!" – „So ist eben der Krieg!", wie die Franzosen sagen. Wenn unsere Söhne im Kampf fallen, dann sagen wir: „Sie gaben ihr Leben fürs Vaterland." Daran ist ja auch nichts auszusetzen, daß man sein Leben fürs Vaterland gibt, oder?

Aber wenn das schon richtig ist, wieviel richtiger ist es dann, daß wir unsere Söhne dem Herrn Jesus geben. Mit welch heiliger Selbstlosigkeit sollten wir sie dann ermuntern, sich für Ihn zu verbrauchen und von Ihm verbraucht zu werden! Wie sollten wir ihnen die herrliche Aussicht eines Lebens und Sterbens für den Sohn Gottes vor Augen halten!

Wie sehr sollten wir den Ruf beachten:

„Gebt eure Söhne hin, die Frohbotschaft zu bringen, gebt euer Geld, zu ebnen ihren Pfad, und gebt euch selbst hin im Gebet zu ringen; der Herr vergilt euch vielfach, was ihr gabt."

Leider ist dem nicht so. Viele Mütter werden neurotisch bei der Vorstellung, ihre Kinder auf dem Missionsfeld zu „verlieren". Als Isabel Kuhn ihrer Mutter sagte, daß Gott sie nach Übersee in den Dienst berufen hätte, da sagte die gute Frau: „Nur über meine Leiche." Und genauso ging Isabel schließlich ... über die Leiche ihrer Mutter.

In den meisten Fällen würden wir es viel lieber sehen, wenn unsere Kinder zu Hause bei einem Unfall ums Leben kämen, als im Ausland im Dienst für das Evangelium. Wenn unsere Söhne zum Militär gehen, behandeln wir sie wie Nationalhelden. Wenn sie in den missionarischen Dienst gehen

wollen, dann stoßen sie oft auf strikte Ablehnung und Vorwürfe.

Seit wann war es ehrenvoller fürs Vaterland zu sterben als für den Anführer unserer Errettung? (Hebr. 2,10)

Die Stellung ist alles

Wenn unsere Kinder eine gute Arbeitsstelle gefunden haben und eine steile Karriere angehen, dann verspüren wir ein echtes Gefühl der Erfüllung. Wir können uns zurücklehnen und aufatmen. Auf hundert verschiedene Weisen verraten wir unsere Überzeugung, daß uns die Stellung alles ist.

Hier ein Beispiel:

„Wie geht es deinem Sohn Peter, kommt er voran?"

„Ja, danke, er macht wirklich gute Fortschritte."

„Was macht er so?"

„Na, er ist Vizepräsident der Abteilung für Büroklammern bei der Firma Nutzlos & Co."

„Und was macht sein geistlicher Wandel?"

„Ach darüber kann ich nicht soviel sagen. Er hat für die Sache des Herrn nicht so viel Zeit, wie er es gerne hätte."

Genau das ist es nämlich! Er tut ganz schön was für dieses Leben, aber eben nicht so viel für das künftige, für das Leben, das wirklich zählt!

Meist ist es doch so: Peter ist ein eifriger junger Mann mit echtem Potential für den Herrn. Kaum arbeitet er in seinem Beruf, da erkennt das Management, daß er genau das Zeug hat, worauf es ankommt. Er wird bald befördert und bekommt auch mehr Gehalt. Natürlich erwartet die Firma von ihm, daß er jetzt mehr Leistung bringt. Sie will mehr von seiner Zeit. Sie erwartet, daß er kurzfristig bereit ist, Geschäftsreisen zu machen.

Mit zunehmender Beförderung erkennt er, daß er weniger Zeit hat für seine Familie, und noch weniger Zeit für die Arbeit des Herrn. Er kann in der örtlichen Gemeinde keine dauernde Verantwortung übernehmen, weil er öfter auf Reisen ist.

Manchmal würde er am liebsten losstürmen und etwas tun, was direkt zum ewigen Seelenheil anderer beiträgt, aber er sitzt in der Falle. Seine wachsende Familie, sein neues Haus und sein Wagen, all dies setzt ihn finanziell unter Druck. Und dann muß man ja berücksichtigen, was die Leute sagen würden. Er könnte das vielleicht aushalten, aber seine Frau würde es schon schwieriger finden.

Seine Firma hat ein seltsames Geschick dafür, die größte Energie aus einem Mann herauszuholen. Er bekommt die ganze Zeit Druck, Druck und noch einmal Druck. Die Konkurenz wird stärker, die Absatzquoten höher und einige seiner Untergebenen werfen bereits begierige Blicke auf seinen Posten.

Eines Tages erhält er dann seine letzte Beförderung. Der Gipfel ist erklommen. Von nun an geht es abwärts. Seine Hand zittert, seine Nerven sind ruiniert, und er sehnt sich danach, in den Ruhestand treten zu dürfen.

Was ihm Kummer macht ist, daß er sein Bestes der Firma gegeben hat. Wenn sie ihn nicht mehr braucht, wird er mit einem feierlichen Abschiedsessen auf ein totes Gleis geschoben. Dann bedauert er es, daß er das Beste seines Lebens nicht dem Herrn gegeben und die Stellung nur als Mittel dazu benutzt hat, seine Ausgaben zu begleichen. Was ich hier sagen möchte ist, daß die Stellung eben doch nicht alles ist! Christen haben wirklich Besseres zu tun, als ihr Leben als Aufteiger in kurzlebigen Konzernen zu verbringen!

Jenny Lind verließ die Bühne auf dem Höhepunkt ihrer Karriere. Als sie eines Tages mit der Bibel im Schoß in Ostende saß und die sanften Gezeiten sowie einen herrlichen Sonnenuntergang betrachtete, da fragte sie jemand, weshalb sie denn am Tag ihrer Krönung von ihrem Thron heruntergestiegen wäre. Sie wies auf die offene Bibel und meinte: „Es ließ mich so wenig hieran denken", – und auf die prächtige Sonne deutend – „und überhaupt nicht daran; und so gab ich dies ohne Bedauern auf für ein weit größeres Leben."

Weil wir so viel Wert auf eine gute Stellung legen, spielt die Gemeinde immer nur die zweite Geige nach dem Beruf, und die Welt bleibt ohne Evangelium. Dies sollte jedoch nicht falsch verstanden werden, als ob wir Faulheit gutheißen würden. Wir meinen auch nicht, daß junge Leute als Aussteiger aus der Gesellschaft den ganzen Tag herumlungern, Cola trinken und nur dann und wann einmal einer missionarischen Tätigkeit nachgehen sollten. Keineswegs! Wir befürworten nachdrücklich eine einträgliche Beschäftigung. Aber es ist eine Frage der Prioritäten. Die Stellung ist ein legitimes Mittel, um für das tägliche Brot sorgen zu können, aber es gibt einen Punkt, an dem sich die immer größer werdenden Anforderungen dieser Stellung den vorrangigen Ansprüchen Christi unterwerfen müssen.

Die Macht des guten Beispiels

Junge Leute sind nicht dumm. Im Gegenteil, sie können die menschliche Natur gut beurteilen. Sie lesen in den Erwachsenen wie in einem offenen Buch. Ältere Christen mögen vielleicht über Heiligung, Hingabe und Opferbereitschaft predigen. Sie können über das Missionsfeld und die Würde des Dienstes für Christus predigen. Aber junge Menschen können sagen, daß das, was sie wirklich denken, an der Art gemessen werden kann, wie sie ihr Leben verbringen.

Wenn sie sehen, wie die verantwortlichen Brüder ein Vermögen anhäufen, dem Geschäft den ersten Platz einräumen und im Luxus leben, dann soll es uns nicht wundern, wenn sie demselben Schema folgen.

Wir können glauben, es sei unser unveräußerliches Recht, daß wir uns nach vierzig Jahren Arbeit in ein untätiges Leben zurückziehen, aber wir sollten dann nicht enttäuscht sein, wenn unsere Kinder auf dasselbe Ziel hinarbeiten, während eine Welt zur Hölle fährt!

Ein Dutzend Entschuldigungen

Wenn jungen Leuten die Ansprüche Christi klar werden, dann ziehen ihre Eltern in der Regel mit einigen abgedroschenen theologischen Argumenten in die Schlacht. Hier sind einige Beispiele: „Es kann ja nicht jeder gehen. Einer muß beim Gerät bleiben."

Dieser Spruch vom „beim Gerät bleiben" ist außergewöhnlich gut bekannt (1. Sam. 30,24). Aber es ist zu bezweifeln, ob David mit diesen Worten beabsichtigte, sie als Entschuldi-

gung für Ungehorsam gegenüber den klaren Lehren des Herrn Jesus zu gebrauchen. Es besteht nämlich wirklich nicht die Gefahr einer Minderung der Arbeitskräfte, die „beim Gerät bleiben". Das Gerät ist wohlbehütet. Selbst wenn jeder Christ zuallererst für Christus leben würde, dann ist da immer noch Gott im Himmel, der für alle unsere Bedürfnisse sorgen würde. Keiner würde verhungern.

Eine zweite Entschuldigung ist: „Einer muß in der Hochfinanz sein, damit auch die Wohlhabenden mit dem Evangelium erreicht werden!" Das ist jedoch ganz einfach nicht wahr. Paulus kam in das Haus des Kaisers, als er in Gefangenschaft war. Ein hingebungsvolles Zimmermädchen kann die Reichen, für die sie arbeitet, sehr wohl erreichen.

„Die Eidechse kannst du mit den Händen fangen, und doch ist sie in den Palästen der Könige" (Sprüche 30,28).

Nur zu oft ist dieses verstaubte Argument eine Entschuldigung für den Diener, in besseren Verhältnissen als sein Meister zu leben! Jemand wird vielleicht sagen: „Beschäftige dich nicht mit dem Werk des Herrn bis du eindeutig berufen bist." Was wir dabei vergessen ist, daß wir alle in den Dienst Christi berufen sind. Das ist der Grund für unser Dasein. Wir sind nicht dazu gedacht, bloße Ausschmückung zu sein oder ein Leben zu leben, dessen Mittelpunkt wir selbst sind. Unsere Berufung ist es, Christus den Menschen bekanntzumachen. Das Neue Testament spricht nie davon, daß Menschen zu Zeltmachern, Fischern oder Gerbern berufen wurden. Wir sind dazu berufen, Zeugen zu sein; die berufliche Tätigkeit ist dazu bestimmt, für unseren Unterhalt zu sorgen.

Eine letzte Entschuldigung ist die jammervolle Bitte emp-

findlicher Eltern: „Bleib, zu Hause, verdiene viel Geld und unterstütze damit das Werk des Herrn."

Es klingt so einleuchtend. Aber dabei wird die Tatsache übersehen, daß das allerwichtigste Bedürfnis der heutigen Christenheit in geisterfüllten Menschen besteht. In meiner Erfahrung im Dienst für Christus fand ich es relativ leicht, durch Gebet Geld zu bekommen, aber es war etwas ganz anderes, widerstrebende Menschen durch Gebet für das Werk des Herrn zu gewinnen!

Zurück zu den Grundlagen

Wir bringen unseren Kindern bei, Reichtümer aufzuhäufen; Christus ruft sie auf, alles wegzugeben (Luk. 14,33).

Wir bringen ihnen bei, daß es nicht anständig sei, arm zu sein; Jesus sagt: „Glückselig ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes" (Luk. 6,20).

Wir sagen ihnen, sie sollten zu Hause bleiben und erfolgreich sein. Der Herr sagt ihnen: „Gehet hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung" (Mark. 16,15).

Wir sagen ihnen, sie sollten für ihre Sicherheit auf Erden sorgen. Der Heiland sagt ihnen, sie sollten Schätze im Himmel sammeln (Matth. 6,20).

Wir schlagen ihnen vor, sie sollten durch Schauen wandeln. Das Wort sagt ihnen, sie sollten durch Glauben wandeln (2. Kor. 5,7).

Es ist Zeit, daß wir im Licht folgender, nicht zu umgehender

Tatsachen unsere ehrgeizigen Pläne für unsere Kinder neu überdenken:

1. Überall in der Welt gehen Menschen ohne Christus verloren.

2. Wir Christen haben, was wir brauchen ... das Evangelium.

3. Wenn wir ihnen das Brot des Lebens vorenthalten, machen wir uns krimineller Vernachlässigung, ja sogar des Seelenmordes schuldig.

4. Wir gehören nicht uns selbst. Wir sind mit dem Blut des Herrn Jesus erkauft worden.

5. Wir haben kein Recht auf ein Leben, in dessen Mittelpunkt wir selbst stehen. Unser Leben muß für Ihn gelebt werden, Der für uns starb und auferstand.

6. Wenn wir unser Leben retten wollen, werden wir es verlieren. Wenn wir es für Ihn verlieren, werden wir es finden; die Wirklichkeit wird uns gehören.

7. In hundert Jahren wird nur das Leben zählen, das für Christus gelebt wurde.

Wir brauchen Eltern, die ihre Kinder dazu ermutigen, sich ganz für Christus hinzugeben. Eltern, die nicht beleidigt sind, wenn ihre Söhne Christus mehr lieben als Vater oder Mutter. Eltern, die nicht in Panik geraten, wenn ihre Töchter verhaftet werden, weil sie Gott mehr gehorchen als den Menschen. Eltern, die mit ihrem Leben genauso wie mit ihren Lippen zeigen, daß der Mensch, der Christus an die erste Stelle setzt, den größten Erfolg im Leben erringt.

Vor einigen Jahrzehnten saß ein Vater in seinem Arbeitszimmer, als es an der Tür klopfte. „Wer ist da?" fragte er. „Ich bin's, Ed. Kann ich mit dir sprechen, Papa?" „Komm rein, Ed."

Ed kam herein, setzte sich hin, und nach einigen einleitenden Worten sagte er: „Papa, ich habe mich entschlossen, meine juristische Ausbildung abzubrechen, weil mir der Herr gezeigt hat, daß Er mich in der Mission haben will." Der Vater sagte: „Komm, wir wollen darüber beten." Dort, auf ihren Knien, befahl der Vater seinen Sohn Gott und dem Wort Seiner Gnade an (Apg. 20,32).

Dieser Vater war Dr. T. E. McCully. Sein Sohn Ed ging nach Equador und ließ sein Leben am Ufer des Curaray-Flusses ... erschlagen von wilden Auca-Indianern. Wenn Dr. McCully diese Geschichte erzählte, fügte er oft hinzu: „Wie froh bin ich heute, daß ich nicht ein Wort sagte, um Ed zu entmutigen oder zu hindern, als er mir von seiner Berufung in die Mission erzählte."

Als Jesus in mein Haus kam ...

Alles begann damit, daß ich einen jungen Nachfolger des Herrn Jesus einlud, während seines Aufenthaltes in der Stadt bei mir zu wohnen. Dieser junge Mann war wirklich brennend für Christus, er hatte sich Ihm ganz hingegeben. Jede Faser seines Wesens war ganz dem Herrn geweiht. Es war nicht immer angenehm in seiner Gesellschaft. Nun, wie dem auch sei, ich parkte den Wagen vor meinem Haus und als wir zur Tür gingen, sagte er: „Das wird interessant sein, im Hause des Mannes zu wohnen, der ‚Wahre Jüngerschaft' geschrieben hat."

Bei seinen Worten überlief es mich heiß und kalt. Sofort begann ich in Gedanken durch die verschiedenen Zimmer des Hauses zu gehen und überlegte, was er in ihnen wohl sehen würde. Ich fragte mich, ob er in meinen Besitztümern eine direkte Beziehung zum Reich Christi sehen, oder ob er sie als unnötigen Luxus betrachten würde, der meine verhärtete Gleichgültigkeit gegenüber dem gegenwärtigen schrecklichen Zustand der Welt verriet. Mein Friede war ernstlich gestört.

Aber während ich die Tür aufschloß, dachte ich: „Warum machst du dir Gedanken darüber, was dieser junge Mann sehen könnte? Der Herr Jesus ist es, dem du zu gefallen hast. Und Er sieht dein Haus die ganze Zeit. Was sieht Er Tag für Tag darin?" Ich erinnerte mich daran, was F.W. Grant einmal gesagt hatte: „Es gibt keinen besseren Test für irgend etwas, als den, wie es in seiner Gegenwart aussieht." Doch dadurch wurde mir nur noch unwohler.

Eines führte zum anderen. Ich begann mir vorzustellen, daß

ich den Herrn Jesus selbst in mein Haus nahm. Mein Gast war nicht mehr der hingegebene Jünger; es war der Meister selbst. Heute war Er nicht nur mein Hirte und mein Erretter, sondern auch der, der mich durchforscht. In seiner Gegenwart würde ich die Dinge sehen, wie ich sie vorher nie gesehen hatte.

Bevor wir uns auf den Weg durch das Haus machen, sollte ich vielleicht erwähnen, daß nicht alle beschriebenen Dinge tatsächlich auf mich und mein Haus zutrafen. Aber ich habe sie absichtlich so dargestellt, um ein umfassendes Bild dessen zu geben, was der Herr Jesus in einem „normalen" christlichen Haus sehen könnte.

Das Arbeitszimmer

Die Haustür war offen und wir traten in das geräumige Arbeitszimmer. Direkt vor uns stand mein geliebter Schreibtisch – echt Chippendale. Auf ihm lagen meine Sparbücher, Aktien, Wertpapiere und Versicherungspolicen. Heute morgen hatte ich sie aus dem Wandsafe herausgenommen, um sie durchzusehen. In dieser Welt der Unsicherheit und Unbeständigkeit gab es mir ein gewisses Gefühl der Sicherheit, sie durch meine Hände gleiten zu lassen, wie jeder verstehen wird. Aber als ich plötzlich das Haus verlassen mußte, hatte ich sie dummerweise offen auf dem Schreibtisch liegen lassen.

Nun lagen sie zu meinem großen Ärger immer noch da, als Jesus langsam auf den Schreibtisch zuging. Noch etwas stand auf dem Schreibtisch – ein Weltglobus. Und daneben stand mein Lieblings- Spruchkalender. Es war ein seltsamer Zufall, daß die Verse an diesem Tag gerade Matthäus 6,19-21

waren: „Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde, wo Motte und Rost zerstört, und wo Diebe durchgraben und stehlen; sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost zerstört und wo Diebe nicht durchgraben und stehlen, denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein."

Irgendwie war mir die unbeabsichtigte Zurschaustellung meines Reichtums sehr peinlich. Deshalb raffte ich schnell meine Schätze zusammen und legte mein Herz in den Safe zurück. Als ich zurück zum Schreibtisch kam, stand der Herr Jesus immer noch da und schaute auf den Globus, wobei Er gedankenvoll die verschiedenen Kontinente und Länder betrachtete. Ohne daß Er etwas sagte, wurde ich durchbohrt von der Erkenntnis, was diese meine „Sicherheiten" für die weltweite Verbreitung des Evangeliums tun könnten. Ich war sicher, daß Er, während Er den Globus betrachtete, sich nicht so sehr Gedanken über die geographischen Grenzen machte, als vielmehr über die Menschenseelen, für die Er am Kreuz von Golgatha gestorben war. Er blickte auf und sagte: „Lebst du im Glauben?"

Ich hatte das immer von mir gedacht. War ich nicht aktiv im Werk des Herrn gewesen? War ich nicht mit einem sehr bescheidenen Einkommen ausgekommen? Ich begann, irgendeine Entschuldigung zu stottern. Sie schien Ihn nicht zu beeindrucken. Er fragte: „Inwiefern unterscheidet sich dein Leben überhaupt von dem eines gewöhnlichen Geschäftsmannes von heute? Beide legt ihr etwas für schlechte Zeiten zurück. Beide hängt ihr bezüglich eurer Sicherheit von materiellen Dingen ab. Inwiefern unterscheidet sich euer Leben in nur einem einzigen Punkt? Lebt ihr nicht beide im Schauen und nicht im Glauben?"

Wenn Er die Dinge auf diese Weise sah, mußte ich allerdings

zugeben, daß Er recht hatte. Es war für mich ein ziemlicher Schock, daß ich einsehen mußte, daß zumindest in dieser Beziehung mein Leben in keinster Weise anders war als das meiner unbekehrten Bekannten.

Über dem Schreibtisch hingen meine Zeugnisse. Ich hatte hart für sie und die Diplome, die daneben hingen, gearbeitet. Wie stolz war ich, auf so vielen Gebieten Hervorragendes geleistet zu haben. Das heißt, ich war so lange stolz, bis Er leise zu mir sagte: „Warum hast du nach all diesen Ehren gestrebt?" Das war alles, was Er sagte.

Nie zuvor war mir gedämmert, wie intensiv ich große Dinge für mich selbst gesucht hatte. Aber dann kamen mir die Worte Jeremias in den Sinn: „Und du, du trachtest nach großen Dingen für dich? Trachte nicht danach!" (Jer. 45,5). Und in diesem Augenblick erinnerte ich mich daran, was Rudyard Kipling (A.d.Ü.: Autor von „Dschungelbuch", „Kim" u.v.a., Literatur-Nobelpreisträger) einmal zu seiner Abschlußklasse an der McGill-Universität gesagt hatte: „Wenn ihr durchs Leben geht, strebt nicht nach Ruhm oder Geld oder Macht; denn eines Tages werdet ihr einem Mann gegenüberstehen, für den alle diese Dinge nichts wert sind, und dann werdet ihr plötzlich erkennen, wie arm ihr seid." In diesem Augenblick merkte ich, daß ich diesen Mann getroffen hatte, und ich erkannte, wie bettelarm ich war.

Das Badezimmer

Als wir den Flur entlang gingen, warf ich einen Blick ins Badezimmer und sah all die Toilettenartikel, die Fläschchen und Döschen und Gläschen. All die kleinen Apparate und sonstige Dinge. Meine elektrische Zahnbürste hing neben

dem Medizinschrank. Sie war für mich immer selbstverständlich gewesen. Aber jetzt wunderte ich mich über mich selbst. Eine normale handgetriebene Zahnbürste würde ihren Zweck genauso erfüllen. Und mit dem Preisunterschied könnte jemand im fernen Malaysia das Evangelium hören. Das war mir nie zuvor in den Sinn gekommen. Ich war wie erschlagen von der Erkenntnis meiner Nichtswürdigkeit. Ich wünschte, gleich Johannes wie tot zu Seinen Füßen fallen zu können. Dieses ganze Erleben war einfach niederschmetternd.

Das Eßzimmer

Wir gingen ins Eßzimmer und glücklicherweise gab es nichts besonders Peinliches dort – nichts außer dem Silberservice auf der Anrichte. Es beunruhigte mich, daß ich kürzlich in einem von A.T. Piersons Büchern gelesen hatte: „In christlichen Heimen liegt in Form von Gold- und Silbergeschirr und nutzlosen Ziergegenständen genügend begraben, um eine Flotte von 50.000 Schiffen zu bauen, sie mit Bibeln aufzufüllen und mit Missionaren vollzuladen, um in jedem verlassenen Winkel eine Versammlung zu bauen und innerhalb von einigen Jahren jede Seele mit dem Evangelium zu konfrontieren."

Ohne ein Wort zu sagen, nickte Jesus, gleichsam als Zeichen der Zustimmung zu meinen Gedanken.

Auf dem Tisch war natürlich kein Essen, nichts als das Zierdeckchen. Und doch konnte ich nicht umhin, an viele Festmähler zu denken, als wir an diesem Tisch saßen und uns mit Essen füllten – und aßen, bis uns unwohl wurde. Dann schleppten wir uns zum nächsten Sessel, um uns von der ge-

waltigen Anstrengung zu erholen – und auf das Abendessen zu warten.

Plötzlich dachte ich an die 7.000 Menschen, die täglich vor Hunger sterben, in Ländern, wo kalorienbewußtes Essen unbekannt ist und Abmagerungsdiäten absurd sind.

Als der Herr Jesus so dastand, erinnerte ich mich, daß Er oft vom Fasten gesprochen hatte, aber ich hatte diese Verse immer in ein heilsgeschichtliches Schubfach abgelegt; sie waren nicht auf uns heute anzuwenden. Aber jetzt war ich mir nicht mehr so sicher. Vielleicht meinte Er tatsächlich, was Er sagte.

Das Schlafzimmer

Es war unvorsichtig von mir gewesen, die Tür des Kleiderschrankes offen zu lassen. Es schaute wie ein Kleidergeschäft im Kleinen aus. Von Wand zu Wand Anzüge und Mäntel und Hemden. Ich brauchte sie wirklich nicht alle, aber irgendwie schmeichelten sie meinem Ego. Und es war immer ein angenehmes Gefühl, wenn Leute positive Bemerkungen über sie machten.

Der Herr Jesus sagte nichts zu mir. Es war nicht nötig. Seine Gegenwart allein genügte.

Oben im Schrank lagen zahlreiche Schmuckstücke und verschiedene Nippsachen; habe ich doch im Laufe meiner Erziehung und Ausbildung Qualität schätzen gelernt. Jetzt fragte ich mich, wer diese Dinge bekommen würde, wenn ich diese Nacht abscheiden sollte? Niemals war mir der Gedanke gekommen, sie für das Werk des Herrn einzusetzen.

Plötzlich erinnerte ich mich, einmal ein dickes Kuvert mit der Post bekommen zu haben. Es stammte von einer christlichen Witwe. Ich wickelte etwas wattiertes Papier auseinander, und ein Diamantring fiel heraus. In dem Brief stand: „Gott hat zu mir über diesen Ring gesprochen. Er ist mein wertvollster Besitz, aber ich möchte ihn Ihm geben. Bitte setzen Sie ihn für das Werk Jesu ein."

Während mich diese Gedanken beschäftigten, bemerkte ich einen Bibelspruch an der Wand, den ich bei einem Wettbewerb im Auswendiglernen in der Sonntagsschule gewonnen hatte: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Ich dachte an all die Kleider, all den Schmuck, all die selbstsüchtige Geldverschwendung. Und dann – „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst."

Das Wohnzimmer

Als nächstes gingen wir ins Wohnzimmer. In der Ecke stand meine Golfausrüstung. Der Herr bemerkte: „Du spielst gern Golf?" Diese Frage genügte mir, um einen begeisterten Vortrag über die feineren Details des Spiels zu beginnen. Ich war selbst überrascht, wie genau und umfassend ich über Golf Bescheid wußte. Aber als ich ausgeredet hatte und Jesus gar nichts sagte, begann ich anders darüber zu denken. Ich fragte mich, warum ich nicht ebenso begeistert und eifrig war, anderen das Evangelium mitzuteilen. Und ich fragte mich, ob ich überhaupt das Recht hatte, soviel Zeit und Geld zu verbrauchen, nur um einen kleinen, weißen Ball durch die Landschaft zu jagen.

Auf dem Tisch lag ein Tagebuch – das Tagebuch meiner kürzlichen Reise nach Athen. Es war eine herrliche Urlaubs-

reise gewesen, und natürlich konnte ich sie rechtfertigen – wegen der Bezüge auf Athen in der Bibel. Der Besuch der Akropolis, des Areopags und des Parthenon war ein unvergeßliches Erlebnis.

Etwas Seltsames war mir passiert, als ich nach Hause kam. Ein Freund fragte mich: „Hattest du in Griechenland irgendwelche Frucht?" Ich erzählte ihm alles über die Orangen, die Grapefruits und die köstlichen Trauben. Aber das war es gar nicht, was er gemeint hatte. Er meinte Frucht im Evangelium. Hatte ich irgendwelche Seelen für Christus gewonnen?

Jetzt machte ich mir Vorwürfe, daß ich als Urlauber und nicht als Seelengewinner gereist war. Ich empfand Abscheu vor mir selbst. Ich dachte daran, daß Paulus auch Athen besucht hatte. Als er die Menschen betrachtete, die tief in Götzendienst versunken waren, wurde sein Geist erregt. Er reiste nicht mit Touropa. Nein, er nicht. Er war auf Seelen aus. Wie ganz anders war ich dort gewesen!

Im Wohnzimmer war auch eine alte Standuhr. Als Jesus so dastand, schien mir das Tick-Tack lauter als je zuvor. Ich wurde mir des Ablaufs der Zeit seltsam intensiv bewußt. Und ich dachte auch an einige der Zusammenkünfte, die in diesem Wohnzimmer stattgefunden hatten – an den Klatsch, das leere Geschwätz, die vergeudeten Abende – so viel Gerede, aber nichts von ewigem Wert.

Mein Herz schlug, als Jesus zum Fernseher ging. Ich hatte Angst vor dem, was Er sagen würde. Die Stunden, die für Unsinn in beweglichen Farben vergeudet waren. Die zweideutigen Witze, die so peinlich waren. Kein Zweifel, das Fernsehen hatte die Welt in mein Haus gebracht. Jesus sagte nichts. Er sagte nicht, daß es falsch war. Er sagte nicht, daß es

Sünde war. Er sagte überhaupt nichts, und das machte mich elender als zuvor.

Während ich dort mit dem Herrn stand, sah ich die Dinge, wie ich sie nie zuvor gesehen hatte. Die Gardinen – wie könnte ich je das kleine Vermögen vergessen, das in ihnen steckt! Ich hatte alle Einkaufszentren in der Umgebung abgesucht, um welche zu bekommen, die genau zu den Möbeln und Teppichen paßten. Das Klavier – und die schönen Liederabende, die wir mit ihm hatten. Eines Abends sangen die jungen Geschwister und fragten, ob jemand einen Liederwunsch hätte. Ich wünschte mir die schöne alte Hymne „Bin nur ein Pilger hier, der wohnt in einem Zelt", und glatt hörte ich einen ziemlich frisch bekehrten jungen Bruder hinter vorgehaltener Hand sagen: „Und was für ein Zelt!" Ich weiß nicht warum, aber ich begann an das Jubeljahr im Alten Testament zu denken. Alle fünfzig Jahre kehrte das Eigentum zu seinem ursprünglichen Besitzer zurück. Das bedeutete, daß, je näher das Jubeljahr kam, der Besitz umso mehr an Marktwert verlor. Ich machte eine geistige Inventur all meiner Reichtümer und erkannte, daß deren Wert für mich ständig abnahm, je mehr wir uns der Ankunft des Herrn näherten. Heute könnte ich sie zur Ausbreitung des Evangeliums verwenden; morgen könnten sie für mich schon wertlos sein.

Meine Gedanken wurden unterbrochen, als mein lästiger Pommerscher Dachshund in das Zimmer gesprungen kam. Er wäre besser nicht gekommen. Ich ärgerte mich immer noch über die Rechnung, die ich dem Tierarzt für die Impfung bezahlen mußte. Ich hatte immer gedacht, es wäre nicht teuer, einen Hund zu halten, aber dieser hier war problematisch – er fraß nur Hackfleisch und eine der teuren Hundefuttermarken. Ich war sicher, daß in manchen Teilen der Erde Menschen von dem leben könnten, was es mich kostete, die-

ses Vieh zu halten. Mein Gast, der Durchforscher, registrierte alles – und sagte nichts.

Drüben in der Ecke konnte ich meine Briefmarkensammlung sehen – sämtliche Briefmarken, die Israel je herausgebracht hatte. Ich dachte: „Jesus wird sich darüber freuen, daß ich an Israel und seiner prophetischen Bedeutung interessiert bin."

Aber plötzlich dachte ich, was für Ihn erreicht werden könnte, wenn die Briefmarken verkauft und die Einnahmen in evangelistische Literatur investiert würden. Bis jetzt hatte ich diese Briefmarkensammlung wirklich wie einen Schatz gehütet; nun aber hörte ich plötzlich auf, ihn zu lieben.

Auf dem Kaffeetisch lag eine Rechnung vom Blumenhändler. Ich hatte ein Blumenbukett für 150,- zu Herrn Fabers Beerdigung geschickt. Jetzt schien es mir ziemlich unvernünftig, soviel Geld für Blumen auszugeben, die eine so kurze Existenz haben würden. Es wäre weit besser gewesen, das Geld für Bibeln auszugeben. Aber andererseits – der gesellschaftliche Druck ist stark – und ich hatte gemeint, konform gehen zu müssen.

Wie zu erwarten war, ging der Herr hinüber, um sich meine Büchersammlung anzusehen. Ich war sehr stolz auf Darbys gesammelte Schriften, 34 Bände in Leder gebunden. Um ehrlich zu sein, ich hatte kaum darin gelesen, aber sie verlieh mir den Anschein von Gelehrsamkeit und Geistlichkeit. Da standen andere Bücher, die ich nie gelesen hatte und wahrscheinlich nie lesen würde. Und andere, die ich gelesen hatte, aber nicht wieder lesen würde. Als der Herr diese Bücher betrachtete, dachte ich, daß ich wirklich einige davon verkaufen sollte, um das Geld zur Unterstützung des Werkes des Herrn zu verwenden.

Die Garage

Ich wollte, wir hätten nicht in die Garage gehen müssen. Aber der Herr war schon an der Tür, und Er hätte meinen inneren Widerstand sicher bemerkt, wenn ich Ihn aufgehalten hätte. Ich glaube, ich brauche nicht erst zu erzählen, was Er alles sah – den neuen Wagen, das Segelboot, die Sportausrüstung – mir wurde übel bei dem Gedanken an all das teure Sportgerät, das dort lagerte.

Das Ende des Rundgangs

Als wir in den Innenhof hinaustraten, sagte der Herr – ziemlich sanft, wie mir schien – : „Bist du glücklich, William?"

Ich mußte antworten: „Nein, ich bin nicht glücklich, Herr. Ich weiß, daß materielle Dinge nicht glücklich machen können. Sie können nie mein Herz befriedigen. Aber das ist nicht der einzige Grund, warum ich nicht glücklich bin. Meinem Leben fehlt die Kraft. Etwas scheint den Fluß Deiner Kraft durch mich zu bremsen. Und ich fühle mich auch schuldig, weil ich soviel Geld für mich selbst vergeudet habe, wo doch die halbe Welt noch nie gehört hat, daß Du für sie gestorben bist."

Dann sagte ich – ziemlich heldenhaft, wie es mir vorkam: „Herr, Du kannst Dir nehmen, was immer Du willst. Du sollst von mir haben, was immer Du Dir wünschst."

Aber Er korrigierte mich: „William, ich nehme nicht Dinge weg. Du mußt die Initiative ergreifen. Du bist derjenige, der sie auf den Opferaltar legen muß."

Er winkte mir, mich neben Ihn an die Mauer zu setzen. Dann

sagte Er sehr mitfühlend: „Da sind ein paar Dinge, die ich dir sagen möchte, bevor ich gehe. Also, jeder von euch, der nicht allem entsagt, was er hat, kann nicht mein Jünger sein. Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde. Sammelt euch Schätze im Himmel. Denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein. William, warum beginnst du nicht, aufopferungsvoll für die Verbreitung des Evangeliums zu leben? Gib, bis es dich schmerzt. Denke daran, was David gesagt hat: ‚Ich will dem Herrn nichts opfern, was mich nichts gekostet hat.' Warum beginnst du nicht, im Glauben statt im Schauen zu leben?"

Tausend Argumente schossen mir durch den Kopf, warum ich das nicht konnte, warum es nicht vernünftig oder nicht praktisch wäre. Aber Er kam ihnen zuvor, indem Er sagte: „Deine Verantwortung ist es, Meinem Wort gehorsam zu sein. Die Konsequenzen darfst du Mir überlassen." Er fuhr fort: „Dein Gebetsleben ist kraftlos, weil du soviel besitzt. Du spürst gar keine tiefe Not. Bring dich selbst in die Lage, wo du mir vertrauen mußt. Das wird dein Gebetsleben revolutionieren. Und noch etwas, William. Oft betest du um Dinge, obwohl es in deiner eigenen Macht steht, dein Gebet zu erhören. Aber das ist in Wirklichkeit Heuchelei. Bitte den Vater nicht, etwas zu tun, wenn du es selber tun kannst. Und nur noch ein letztes Wort möchte ich dir gern sagen. Erinnerst du dich, was ich zu meinen Jüngern über das Kreuz gesagt habe? Dein ganzes Leben lang hast du versucht, dich gegen Opfer und Leiden zu polstern. Wann immer das Kreuz auf deinem Pfad auftauchte, hast du einen Umweg gefunden. Du hast mit aller Gewalt versucht, dein Leben zu schützen, es zu retten. Wenn jemand Mir nachkommen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf und folge mir nach."

Das war alles, was Er sagte. Dann ging Er. Und ich war froh. Froh, daß ich allein war und auf meine Knie gehen konnte.

Ich hatte einige Entscheidungen zu treffen, und ich wollte sie unbedingt sofort treffen.

Ein Gebet

Unser Vater, wir können Dich nur bitten, unsere Herzen zu durchforschen, damit wir wissen, wirklich wissen, wo unser Herz heute ist. Denn Du hast gesagt, wo unser Schatz ist, da würde auch unser Herz sein. Wir bitten, o Gott, daß Du uns mit zum Kreuz nimmst, wo Er arm wurde, erniedrigt, entblößt von allen Herrlichkeiten des Himmels, damit wir reich würden, Söhne Gottes, Miterben Jesu Christi. Möchten wir, o Gott, nicht rebellisch von hier weggehen, sondern möchten wir am Kreuz zerbrochen weggehen. Möchten wir nicht gehen und dem Heiligen Geist widerstreiten, sondern den brennenden Wunsch haben, alles Christus auszuliefern. Unser Leben, unsere Talente, unsere Zungen, unsere Herzen, unsere Familien. Möchten wir mit unserem ganzen Herzen beten können „Alles übergebe ich Jesus, alles liefere ich Ihm aus". Herr, unser Gott, Du weißt, wir sind nicht Jünger. Wir sind so weit von der Wirklichkeit entfernt, wir bitten nur, nimm uns an, die wir Buße tun, und erfülle uns mit dem Heiligen Geist. Wir wissen, Herr, daß wir diese Dinge nicht in uns selbst tun können. Wir würden durch unsere schwachen Versuche nur frustriert und entmutigt werden. Und wir möchten wie der Liederdichter beten, damit die Revolution beginnen kann. Eine Revolution der Liebe, um uns loszureißen von dem materialistischen Zeitalter in dem wir leben. Um uns zu befreien von der Sklaverei der Weltlichkeit, die sich schneller über die Erde verbreitet als der Kommunismus. O, Herr, höre unser Gebet, daß wir erkennen, wie Er gewandelt ist. Denn wir bitten es im Namen Jesu Christi. Amen.

George Verwer

W. MacDonald

Das tat Gott

Hardcover

128 Seiten
ISBN 3-89397-364-8

Das Buch möchte Menschen, die sich selbst als »religiös« bezeichnen würden, aufzeigen, was Gott für sie getan hat. Es stellt die Herrlichkeit der Gnade Gottes vor und erklärt, wie der große Gott durch den stellvertretenden Tod seines Sohnes das Problem der Sünde gelöst hat. Auch der Gegensatz zwischen Gesetz und Gnade kommt ausführlich zur Sprache. Anhand der Bibel wird gezeigt, was eigene Werke und Gottes Werke mit der Erlösung zu tun haben.

Als gebundenes Buch mit vielen Fotos und graphischen Illustrationen ein ideales Geschenk für Krankenbesuche usw.